

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reminiszenzen aus dem Feldzuge am Rhein

Berlin, 1802

Ein edler katholischer Pfarrer

[urn:nbn:de:bsz:31-241500](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241500)

schön gebaueten Pfarrei, welche aber ſübel zugerichtet war. Der Pfarrer H. war jenseits des Rheins nach Latenburg mit seiner Familie geſüchtet; nur eine Schwester war dort, welche die Wirthschaft führte. Ihr gebildeter Geist, ihre lebenswürdige Empfindsamkeit, ihre Bescheidenheit gaben ihrem Umgange einen sehr hohen Werth. Wie sie von mir sich trennte, sagte sie eben so edel als gutmüthig: Wenn Sie mit einem Weibe glücklich sind, und Kinder um sich spielen sehen, denken Sie an Hesperenheim; da wird eine Freundin, die nie diese Glückseligkeit genießen wird, sich freuen und in der Ferne Theil nehmen. Edle Luise, es ist wahr geworden. — Ach, daß es von den Ufern der Weichsel so weit bis in die schönen Rheingegenden ist!

Ein edler katholischer Pfarrer.

Da mir die Zeit hier Muße vergönnte, so besuchte ich Herrenheim. Dieser Ort besaß an seinem Pfarrer Sambuja einen eben so aufgeklärten Gelehrten, als wohlwollenden und sanften Mann. Mir mußte er in einem so mildern Lichte erscheinen, da ich sonst viel mit katholischen Doktoren, Professoren, Canonicis, Dechanten und Pfarrern umgegangen war. Er würde sicher in dem

erleuchteten Salzburg sein Glück gemacht haben. Anfänglich war er in Manheim, predigte mit großem Beifall, und sollte hier nach dem allgemeinen Wunsch, Vorfeser des Predigerseminariums werden; aber er war dem Pater Frank zu helldenkend, und es ward nichts daraus. Ich hörte ihn. Er sprach durch den Verstand, und doch in sinnlichen, dem Volke verständlichen, bildlichen Redensarten zum Herzen. Unter andern, daß die vielen Festtage, Messen und Wallfahrten nicht, wohl aber ein guter Lebenswandel, die Menschen Gott angenehm mache. Ich fragte ihn, wie er auf seine Gemeinde gewirkt hätte? Noch sehr wenig, erwiederte er bescheiden; der große Haufe bleibt gern beim Alten. So schaffte ich vor acht Jahren die lateinischen Gesänge ab, und machte ihnen deutsche, verständliche und in eben dem Silbenmaße zu singen; als aber die Niederländer dem Kaiser Joseph ihren theologischen Schlandrian wieder abtrotzten, verlangten sie auch ihre lateinischen Gesänge wieder. Da der Kurfürst von Mainz jetzt gegen Aufklärung ist, so wußte ich, daß ich nicht durchdringen würde; ich gab also ihren Bitten aus Klugheit nach, was ich ihnen mit Verlust meiner Auctorität doch hätte nachgeben müssen. Nun singen sie wie vorher ihre lateinischen Gesänge. Da sie bei eintgen Neuerungen verloren haben, so ist ihnen eine jede zuwider. — Dieses Mißtrauen, verbun-

den mit dem hierarchischen Geist des Katholizismus, mag ihm wohl eben nicht erlauben, Reformen vorzunehmen. Selbst in der Dorfschule mußte sein alles beim Alten bleiben. Dieser Mann ist auch als Schriftsteller bekannt. Er schrieb zwei treffliche Apologien: eine auf den Cölibat, die andere auf den Kaiser Joseph. In Rücksicht der Darstellung konnte man ihn mit Engel (in seiner bekannten Lobrede auf Friedrich II.) vergleichen.

Eine Apologie des Cölibats, im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts, ist allerdings eine eben so neue als interessante Erscheinung, und doch hat er denselben sehr energisch vertheidigt, als ein genievoller Mann, dem Bilder und Sprache zu Gebote stehn. Die Schrift, die Tradition, die Kirchenväter welche dem Cölibat günstig sind, hat er trefflich zur Ueberzeugung für Katholiken gewählt. Für Protestanten, welche das für jene Zeiten Passende von dem, was auch jetzt noch thunlich ist, wohl unterscheiden, ist hier nichts zu gewinnen, wenn sie auch die blendende Beredsamkeit zu bewundern genöthigt wären. Mehr als Autorität gilt bei ihnen Vernunft. Diese kennt zwei Wege, entweder die Sittlichkeit oder Unsittlichkeit einer Handlung, oder die guten und schlimmen Folgen, welche muthmaßlich aus gewissen Akten des Willens entspringen. Der erstere ist kurz, und führt, ohne viel rednerische Umgebungen, bald zum Ziel.

Ob eine Handlung sittlich oder unsittlich sey, ist bald entschieden; aber welche gute und üble Folgen daraus entspringen mögten, ist schon schwieriger zu bestimmen. Hier ist das reichhaltige Feld, worauf der Apologist und der Redner Stoff zu ihren Darstellungen sammeln können. Stellt man, vermittelst des Kontrastes, erst die üblen Folgen der Priesterehen, wie hier geschehen, mit dem trefflichen Nutzen der Ehelosigkeit eines Geistlichen zusammen, und läßt man weg, was hier den guten Eindruck stören mögte, wenn es auch wahr wäre, und etwa hieher gehören mögte: so kann man sich wohl leicht einbilden, welchen Effekt die Apologie machen muß. Er schildert einen armen Landpfarrer, der viele und schlecht gezogene Kinder hat, die der Gemeinde ein Aergerniß geben, eine Gattin, die für ihn nicht paßt, Nahrungsforgen, die ihn niederschlagen, von der Seelsorge abhalten und um allen Kredit bei der Gemeinde bringen. Dagegen stellt er einen ehelosen Pfarrer auf, der ehrwürdig seinen Zuhörern wird, weil er die Lüste und Begierden bezwingt, der nur allein für die Seelsorge lebt, als ein echter Hirt die Gemeinde an seinem Herzen trägt, und in stiller Einsamkeit geistlichen Betrachtungen sein Leben weihen kann. Endem er beredt dies ausführt, reißt er die Leser mit fort.

Es würde aber auch, nach meiner Meinung,

sch eine eben so treffliche Apologie für das Ge-
genheil liefern lassen. Man könnte aus der Ge-
schichte die süßten Folgen des Eölibats beweisen,
von der Bestimmung des Menschen, von der grö-
ßern Ruhbarkeit der verehelichten Geistlichen spre-
chen; den Heldenmuth eines armen und geplagten
Landpfarrers mit glänzenden Farben mahlen, womit
er sein Hauskreuz geduldig und gefaßt trägt, als
Vater und Gatte mit gutem Beispiel vorangehen,
und der Gemeine sehr nützlich werden kann; al-
les dieses sagte ich ihm damals. Er entgegnete
mir: so sehr er in manchen Stücken mit mir einig
wäre, so hätte man 1781, als er diese Apologie
schrieb, zu unartige Ausfälle auf die ehelose Geist-
lichkeit gemacht, daß er doch auch die besseren Sei-
ten zu zeigen nicht hätte unterlassen können.

In der Lobrede auf den Kaiser Joseph stellt
er das Ideal eines großen Mannes auf, hebt die
besten Züge aus Josephs Leben, und verfertigt
daraus ein kunstvolles Gemälde, das nur nicht
ganz der Geschichte gemäß ist. Die edlen Gedan-
ken, die reine Religiosität, die herzlichste Theilnah-
me, womit er über die sittliche Erziehung der Völ-
ker spricht, gereichen ihm sehr zur Ehre. Der zweck-
lose Prunk des Gottesdienstes, das Mönchsthum,
der Aberglaube, alles dieses ist mit originellen Zü-
gen gezeichnet.